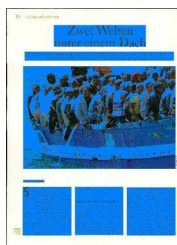


Zwei Welten unter einem Dach

Während die Schweiz zu Corona-Zeiten Flüchtende an der Grenze abweist, gibt es Menschen, die Flüchtlingen fürs Erste ein neues Zuhause bieten. Die Geschichte von zwei Gastfamilien, über viel Herzblut, Ängste und Courage





Von Cristina Steinle

Statt Gerhard W.s Wohnungstüre geht nur das Fenster auf dem Bildschirm auf. Auch für Interviews trifft man sich zurzeit besser virtuell. Allerdings helfen seine offene Art und das fröhliche Lachen direkt ins Thema einzusteigen: »Mein Gast Ali* ist vor rund dreieinhalb Jahren als UMA, als unbegleiteter Minderjähriger aus Afghanistan, in die Schweiz gekommen und lebt seit sechs Wochen bei uns.« Mit Erreichen der Volljährigkeit hatte Ali das Wohnheim verlassen müssen. Selbst möchte er am Gespräch nicht teilnehmen, er habe bereits einmal schlechte Erfahrungen mit einem Medienbericht gemacht. Seine Geschichte erzählen wir deshalb anonym.

Jemandem eine Chance geben

Als Gerhard W.s Tochter auszog und sein Sohn zwei Auslandsaufenthalte plante, war für den Pädagogen klar, dass er den Wohnraum mit anderen Menschen teilen wollte: »Die Suche nach Mitbewohnern war für mich neu. Bald kam ich auf die Idee, jemandem ein Zimmer anzubieten, der oder die es auf dem Wohnungsmarkt nicht so einfach hat.« Gerhard W. stiess auf ein Inserat der GGG, der *Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige*. Sie wurde mit der grossen Flüchtlingswelle 2015 von der Basler Regierung per Mandat für die Vermittlung und Begleitung von Gastfamilien und Flüchtlingen beauftragt. »Damals spürte die Regierung ein starkes Engagement innerhalb der Zivilbevölkerung, Geflüchtete privat aufnehmen zu wollen«, erklärt Barbara Rosslow, Leiterin des GGG-Gastfamilien-Projekts. »Zurzeit sind es siebzehn Flüchtlinge, die in der Region Basel in Gastfamilien oder WGs wohnen. Diese Zahl ist in den letzten Jahren stark zurückgegangen, da viel weniger Flüchtende die Schweiz erreichen. Ausserdem ist die Bevölkerung etwas übersättigt

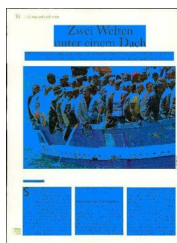
von der Flüchtlingsthematik. Am Anfang ist man kaum nachgekommen, alle Gastfamilien zu prüfen. Heute ist es schwierig, geeignete zu finden.«

Es gibt keinen Wunschkatalog, nach dem Interessierte ihren Gast aussuchen können, doch die Vermittlungsstelle klärt in vielen Gesprächen die Bedürfnisse auf beiden Seiten ab. »Wir hatten Zeit, uns kennenzulernen, und werden von der GGG eng begleitet«, sagt Gerhard W. Denn für ein erfolgreiches Wohnverhältnis seien besonders die gegenseitige Sympathie sowie der Respekt zentral, bestätigt Barbara Rosslow. »Dass es manchmal zu Missverständnissen kommen kann, muss kein Drama sein. Humor hilft da meistens weiter. Auch darf nicht vergessen werden, dass die Geflüchteten Jugendliche sind: auf der Suche nach Unabhängigkeit und dem eigenen Selbst. Hier ist viel Offenheit auf beiden Seiten gefragt.«

Zu zweit im Homeoffice

In der Corona-Zeit leben Gerhard W.s Sohn und die dritte Mitbewohnerin, eine Kunststudentin aus Frankreich, bei ihren Müttern. Plötzlich nur noch zu zweit: Gerhard W. sieht sich darum nicht mehr nur in der Rolle des Gastgebers, Mitbewohners und Begleiters, sondern auch als Schicksalsgenosse: »Es kam anders als geplant. Aber es hat sich eine gute Eigendynamik entwickelt – wir sitzen zusammen in einem Boot.«

Am Anfang habe es noch nicht so geklappt mit der Begegnung auf Augenhöhe. »Ali wollte ganz genau wissen, welche Regeln es in unserem Haushalt gibt, damit er ja



Khalil: »Habe viele schlimme Dinge erlebt«

nichts falsch macht. Das war manchmal auch anstrengend, denn für mich war klar, dass wir diese zusammen erarbeiten.« Unterdessen bewege sich Ali zwar viel selbstverständlicher in seinem neuen Zuhause, doch gemeinsame Unternehmungen und Mahlzeiten sind selten: »Wir haben einfach einen völlig unterschiedlichen Rhythmus! Immer wieder treffen wir uns aber in der Wohnküche an, wo dann ganz beiläufig sehr schöne Gespräche über seine Heimat, die Flucht oder sein Leben hier entstehen.«

Hingegen beinahe wortlos verlief anfangs das gegenseitige Kennenlernen, das im Pfarrhaus der Petersgemeinde in Basel mit der grossen Flüchtlingswelle seinen Lauf nahm.

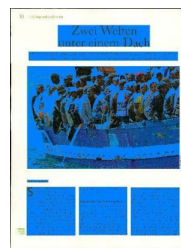
Es war der 21. Dezember 2015, als Sabine und Benedict Schubert den Anruf erhielten mit der Anfrage, ob sie ein afghanisches Brüderpaar, 13- und 15-jährig, bei sich aufnehmen könnten – ein Ausnahmefall. Dabei lag das Erstgespräch gerade erst fünf Tage zurück. Mit dem Schreiben der Weihnachtspredigt beschäftigt, entschlossen sich der Pfarrer und die Religionspädagogin, ins kalte Wasser zu springen. Und so feierte man Weihnachten bereits inter-

kulturell. »Es war ein schwerer Start«, erinnert sich Sabine Schubert. Bald stellte sich heraus, dass die beiden Jungen Dramatisches auf ihrer Flucht erlebt hatten – zum Kulturschock und der Unmöglichkeit, sich mit Worten auszudrücken, kamen post-traumatische Belastungsstörungen. »Wir waren alle völlig überfordert – auch die Behörden –, hatten Angst, waren verzweifelt. Verletzungen und Beleidigungen waren an der Tagesordnung. Trotzdem war eines für uns klar: wir stehen zu diesen Jungs.« Wenngleich diese Zeit den beiden viel abverlangt hat – der Zugewinn ist gross: »Khalil und Hamed gehören jetzt zur Familie, wir sind für sie wichtige Bezugspersonen geworden. Und es war schön zu erfahren, wie sehr uns Freunde und die Kirchgemeinde unterstützen.«

Zur Ruhe kommen

Warum überhaupt Asylsuchende privat unterbringen? Rosslow kennt viele Gründe: Diese reichen vom eigenen Zimmer, in dem man in Ruhe lernen kann, über die Möglichkeit, mit der deutschen Sprache ständig in Berührung zu kommen, bis hin zum vollständigen Eintauchen in die hiesige Kultur. Die Geflüchteten gehören endlich auch ein bisschen mehr zu unserer Gesellschaft. »Ich habe keine Mission, keine Botschaft, die ich Ali mitgeben möchte«, sagt Gerhard W., »aber ich möchte jemandem ein Zuhause bieten, der auch innerlich heimatlos geworden ist. Ich möchte ihm die Möglichkeit geben, zur Ruhe zu kommen, ihm Wohlwollen und eine Orientierungshilfe bieten. Er soll an einem Ort sein können, ohne konstant den Stempel ›Flüchtling‹ aufgedrückt zu bekommen.« Inzwischen konnte Ali eine Ausbildung im Detailfachhandel beginnen.

Zur Ruhe kommen – das will auch Khalil endlich. Vor einem Jahr ist der 19-Jährige



aus dem Haus seiner Gasteltern ausgezogen, bildet sich zum Coiffeur aus und wohnt mit einem Freund in einer WG. Er beginnt selbstständig und erwachsen zu werden.

Es ist kühl am Rheinufer, aber das stört ihn in keiner Weise. Er erzählt unverblümt aus seinem noch jungen, aber umso dramatischeren Leben: »Ich habe alles verloren und auf der Flucht habe ich viele schlimme Dinge erlebt und gesehen. Ich habe nichts umsonst bekommen und muss mein Leben neu aufbauen. Ich wünsche mir einfach, mal einen Moment ohne Stress zu leben.«

Sabine und Benedict Schubert haben in dieser Zeit jeden Tag von Neuem in Angriff genommen. »Wir konnten uns nicht länger verpflichten, da wir nicht wussten, wie lange unsere Kräfte reichen.« Das ständige Abwägen, wie weit man die Leine locker lassen darf, welche – für uns selbstverständlichen – Regeln auch für die beiden wichtig sind und die Sorge um ihr Wohlbefinden zehrten enorm. »Es kommt vor, dass geflüchtete Jugendliche sich hier das Leben nehmen; das

hat uns auch mit Angst erfüllt.«

Auch Gerhard W. betont, wie wichtig es sei, seinem Gast manchmal freundschaftlich nahezutreten: »Doch Ali ist unglaublich lerninteressiert und sozial kompetent. Wir begegnen uns mit viel Respekt und Aufmerksamkeit, nichts ist selbstverständlich. Das empfinde ich als sehr wertvoll.«

Sich mit dem Fremden auseinanderzusetzen, aber auch die Bereitschaft zu haben, sich selbst zu verändern, sind wichtige Voraussetzungen, um menschliche Brücken bauen zu können. Dank dem unermüdlichen Einsatz des Ehepaars Schubert konnten Khalil und sein Bruder in der Schweiz ankommen und die Anspannung der letzten Jahre langsam loslassen. Drei junge Männer aus Afghanistan in der Schweiz, deren Geschichten doch so unterschiedlich sind. Bewundernswert sind ihr Mut und ihre Kraft. Genauso wie der Mut und die Kraft ihrer Gastgeber. ◆

**Name von der Redaktion geändert*